

Der Erde Feindleid.

Wie langsam, Schnee, du niederstüfst,
Ein feiernd stiller Chor,
Und dann als reiner Silberflor
Weit auf der Erde blinzt!

Mit wild, als lieg' in Verdrüßlichkeit
Der Engel Schar herab,
Und wolle weit das Erdengrab
Mit reinem Feindleid.

Da keinen Blumen drunter aus
Voll Aufstrebungsmacht,
Und strahlen einst in Liebespracht
Durchs ew'ge Dämmerhaus.

Der flotte Prinz.

Von M. Reinhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Georg sah still, das zutunliche Wesen der munteren Oesterreicherin hielt ihn wieder gefesselt. Es war eine Frauenhand, die ihn leise umfoste, in herzlicher Anhänglichkeit. Und sie tat wohl. Aber jetzt richtete sich Georg doch auf und küßte ein zweites Glas. Sie stießen hell aneinander. „Auf das Wohlsein der künftigen Direktorin! Welche nehmen Sie denn? Die Blonde oder die Schwarze? Geizig haben Sie mit beiden Fräulein gestern Abend so viel, daß Sie kaum zum Essen kamen.“

Das war richtig; Georg hatte sich im Laufe der Wochen trotz mißtrauischer Blicke ihrer Frau Mutter mit dem schwarzköpfigen Schönauer Bürgermeisters- lächterlein Rita und deren Besuch aus Friedental, der blonden Else, recht gut bekannt gemacht, da er ja doch mit dem Schönauer Bürgermeister Verkehr unterhalten mußte. Und das frische und neckische Wesen der beiden modernen jungen Damen hatte ihn recht unterhalten. So war es selbstverständlich gewesen, daß er viel mit ihnen getanzet hatte.

Dabei hatten sie ihm auch ihre mancherlei Sorgen mitgeteilt, die ihnen in dem kleinen Rest ebenso auflagen, wie den Altersgenossinnen in großen Städten. Und die größte dieser Sorgen galt dem „schönen Rudi“, dem Heldendarsteller aus Herrn Fuchs Theatergesellschaft. Dieser junge Herr, für den sich doch das ganze weibliche Schönau interessierte, war bei weitem kein Don Juan, worauf wohl sein Name hätte schließen lassen, wohl aber hatte er eine Passion für das „Tempel-Bauen“. Er spielte „Und da die „auri sacra jame“ überall ihre Anhänger findet, so hatte der junge Mann einen ganz netten runden Tisch zusammengebracht, der sich unter einem harmlosen Vorwand Abends vereinigte.

Das war zwei Wochen ganz gut gegangen, dann hatte der Schönauer Bürgermeister, der Vater der schwarzen Rita, davon erfahren. Wie der Donnerer Zeus hatte er die Augenbrauen emporgesogen. Ein solches schandhaftes Treiben konnte in seinem Schönau unmöglich länger geduldet werden. Aber dann kam ein auf Nachdenken deutendes Hüfteln. Schönauer Personen von Rang und Stand waren in diesem Sinne von „Spielratten“ mit vertreten, und da mußte auch ein Skandal verhütet werden. Halben diesbezügliche Stille, aber verständnisvolle Hinweise nichts, dann hatte freilich für den Anstifter des ganzen die Stunde geschlagen.

Nicht etwa der Herr Bürgermeister, für den war so etwas ausgeschlossen, wohl aber die Frau Bürgermeisterin hatte mit ihrer Tochter und deren Freundin die ganze Sache durchgesprochen, und die jungen Damen hatten mit Entsetzen vernommen, wie der arme Rudi, der ein so lieber, netter Kerl und bezaubernder Künstler war, nächstens von dem Stadtwachtmeister hinter Schloß und Riegel gebracht werden sollte.

„Das dürfen, das können wir nicht mit ansehen“, hatten die jungen Bürgermeisterstöchter dem Herrn Direktor mehr als einmal auf dem Ball versichert. „Sie müssen uns und ihm helfen, Herr Stark!“

Georg hatte mit der ernsthaftesten Miene dagegen gefragt: „Ja, aber eine von Ihnen, meine Damen, kann er doch nur heiraten!“ Fräulein Rita und Else kreuzten einen jugendlichen Blick, über den der gewissenlose Herr Stark nur mühsam ein lautes Lachen unterdrückte, und flüsterte dann, da ein lautes Rufen sich von selbst verbot, wie aus einem Munde: „Keine von uns beiden!“ Georg hatte sich nur verneigt und gesagt: „Dann bin ich beruhigt!“

und versprochen, zu überlegen, was zu tun sei. In seinen eigenen Zukunfts-Gedanken hatte er kaum wieder an diese Angelegenheit gedacht, und erst in diesem heimlichen Augenblick, als die Wiener Soubrette von den beiden Bürgermeister-Töchtern sprach, fiel ihm alles wieder ein. Nun, kam Zeit zum Rat; er konnte ja abwarten, was die beiden temperamentvollen jungen Damen sich selbst ausdenken würden.

„Herr Stark, liebster, bester Herr Stark, eine Bitte“, kühnerte jetzt die Schauspielerin. „Wenn ich hundert Mark haben könnte, ganz gewißlich auch zum Essen, allerleyen Mal!“

Georg sprang auf. „Aber erlauben, erlauben Sie einmal, Verehrteste! Borige Woche fünfzig Mark für einen neuen Hut, und jetzt wieder hundert? Nein, nein kind, das geht nicht an.“

„Sagen's, mein Täubel, Herr Stark, wie Sie immer tun, wenn Sie so recht bei guter Laune sind.“



Prinz Max von Sachsen.

Die fünfzig Mark waren für einen neuen Hut, und der steht mir entzückend zu Gesicht, heute die hundert sind für ein Menschenglück!“

„Kein!“ Er drohte ihr mit dem Finger. „So wahr ich selig zu werden hoffe! Und Sie sollen auch alles genau wissen.“ Sie strich über ihr lockiges Haar, trank noch einen Schluck Wein und begann in einem für ihr frohes Gemüt ungewöhnlich ernsten Ton.

„Schauen's, lieber Herr Stark, das Bummelleben kann selbst bei einer Komödiantin, wie ich es nun einmal bin, nicht für alle Ewigkeit so weiter gehen, wir müssen doch einmal zu einem kleinen Stück Solidität kommen. Ich hab' gar manchen feinen Kerl gern gehabt und er mich, aber zum Heiraten hats bei all' den Beschäften nicht gereicht. Heiraten hab' ich bloß einen mögen, und das waren Sie, Herr Stark. Nein, fahren Sie net auf, ich weiß wohl, Sie sind doch was apartes, und ich bin halt ein unruhiger Vogel, der es für immer net bei Ihnen aushält. Also damit wär's nit. Nun hat mir aber der Kollege, der Rudi, gesagt, daß er mich gern hätte, ich könnt' ihn von meinem vermaldeuten Spielen heilen, wenn ich wollt'. Und das will ich! So nun wissen Sie alles, was ich Ihnen anzuvertrauen hätte!“

„Was, Sie wollen den schönen Rudi heiraten? Aber da können Sie doch mit hundert Mark nichts anfangen!“

„Doch!“ Und sie sah sich nochmals um, ob denn auch wirklich niemand in der Nähe war. „Nun kommt das zweite Geheimnis. Ein guter Freund, o, Sie brauchen nimmer so sonderbar mich anzusehen, es ist gar nit dabei, hat mir im Vertrauen erzählt, daß der Rudi wegen seines Spieles eingestrichelt werden soll. Und das darf nicht sein. Einen Mann, der im Gefängnis drin war, den kann ich nicht heiraten, mit dem kann ich nicht vor den Altar treten. Drum soll er fort, fort hier aus Schönau, und zwar so bald wie möglich. Dazu möcht' ich um das blau' Papierl bitten.“

„Glauben Sie denn, daß er die hundert Mark nicht sofort wieder verspielt? Ich hab' nicht viel Vertrauen dazu.“

„O, er reißt nimmer allein“, sagte sie schau. „Ich reiß' mit und behalt' die Kasj“. Es trifft sich gut; in der Residenz können wir an einem Brettchen sofort Engagement haben. Da wirtschaften wir a bissel sparsam, und dann laun's ans Heiraten gehen. Also, bitt' schön, Herr Stark, seien's so gut! Schorscherl!“ Schloß sie vertraulich und kniff ihn ins Ohrfläppchen, „wenn Du je einmal der Toni Gutes gewünscht hast, dann mach's jetzt wahr!“

Mit Kopfschütteln hatte Georg diesen Stoffseufzer angehört, er hatte noch immer kein rechtes Vertrauen zu der angeblichen künftigen Solidität des leichten Künstlerpärchens, die hundert Mark konnten im Nu ausgegeben sein. Aber da kam ihm ein prächtiger Gedanke. Wenn die Soubrette mit dem Schauspielers von dannen zog, dann waren ja die beiden Bürgermeister-Töchter ihre heimlichen Sorgen los, alles was sie wünschten, war vollbracht. Bloß eins war noch zu bedenken: Das Davonlassen des Paares war doch ein Verfündigen gegen ihren Chef, gegen den Herrn Direktor Fuchs. Und das sagte er auch.

Aber dieser Umstand machte der leichtlebigen Wienerin die allerleichteste Sorge. Sie schnippte mit den Fingern und sagte lachend: „Neben's kein Wort von dem Alten, Herr Stark. Das verdient er, wie ich früher schon gesagt, nimmer. Und jetzt seien's so gut und geben mir das Geld. In einer halben Stund' hab' ich dem Rudi Bescheid gesagt, und morgen sind wir auf und davon!“

Georg willfahrte ihren Bitten, konnte sich kaum vor ihren Färtlichkeiten reiten und dann wollte Toni gehen. Im selben Moment klangte auch die elektrische Leitung auf, und Frau Rosel kam ins Zimmer gestürmt. Sie hatte wohl draußen vom Pikkolo schon das Nötige gehört, denn ihre Augen glänzten.

„Wünsche den Herrschaften ergebensten guten Abend“, pustete sie, „und bitte um Verzeihung, daß der Schlingel, der Pikkolo, Sie ohne Licht gelassen hat. Aber dem werd' ich die Ohren saufen.“

„Tun Sie's nicht, Frau Rosel“, lächelte Georg, „es sieht sich ganz gut einmal so allein im Dunkeln.“

„Allein?“ Sie warf einen spöttischen Blick auf die junge Schauspielerin, die vor dem Spiegel ihren Hut zurechtbrachte.

„Erst war der Herr Stark allein“, gab die zurück. „Und wenn zwei so gute alte Bekannte, wie wir beisammen sind, dann ist's daselbe. Retuen's nicht, Frau Kronenwirtin!“

„Nein“, antwortete diese hart und ging hinaus. „Nije!“ lachte die Soubrette. „Wissen's Herr Stark, wenn ich wüß, daß ich einmal so werden könnt', wie die Frau Wirtin, ich spränge heute noch ins Wasser!“

Da konnte Georg ein lautes Gelächter doch nicht mehr verbeißen. Er zeigte auf die Tür und rief unter fortwährendem Lachen: „Wollen Sie gleich gehen, Toni! Wenn das die Frau Rosel gehört hat, dreht sie Ihnen den Hals um.“

Fräulein Toni machte Georg einen Kuß, streckte nach der Tür hin, aus welcher Frau Rosel hinausgegangen war, die Spitze ihres roten Züngleins hinaus, warf nach dem Tisch zu nochmals eine Rußhand und verschwand.

Nun war's dem Herrn Direktor Stark aber auch mit der Einsamkeit über, die melancholische Stimmung war wie fortgeweht, es drängte ihn nach Menschen. Schnell ah er noch eine Kleinigkeit, zog dann seinen Paletot an und schritt die von heimkehrenden Ausflüglern recht belebte Promenade hinunter. Die Leute waren alle in ihren Sonntagsanzügen, in froherer Stimmung und fast alle grüßten ihn.

Das war ihm wieder des guten etwas zu viel, und er bog in eine ruhigere Seitengasse ab.

Da stand an der Ecke ein junges Weib, sauber, aber ärmlich gekleidet, mit einem strampelnden Stinde auf dem Arm. Das war die dunkle Katja, die Frau des schwarzen Jaczo. Sie grüßte wie stets ehrerbietig und wollte Georg wieder die Hand küßen. Er konnte ihr das nicht abgewöhnen.

„Die Kleine sieht jetzt viel wohler aus“, sagte er freundlich, und über ihre vergrämten Züge glitt ein helles Leuchten. „Aber warum stehen Sie denn hier ganz allein?“

Sie wies mit einer stummen Handbewegung auf ihren dürftigen Anzug. „Sie brauchen mit es ja nur zu sagen, wenn Ihnen etwas fehlt“, bemerkte Georg rasch und wollte sein Portemonnaie hervorziehen. Aber sie wehrte ihm.

„Nein, Herr, Sie haben für mich schon zu viel getan. Und wenn mein Mann das Geld sieht, dann nimmt er's mir fort. Und wenn ich wirklich dazu komme, mir ein neues Kleid zu kaufen, dann trägt er's zur Pfandleihe. Ich muß mein Loß schon tragen.“

Um die Ecke kam jetzt Jaczo. Er war wieder einmal angeirunken, zog aber unterwürdig seine Kappe. Georg sagte ihm halblaut ein paar ernste Worte und schritt dann mit einem freundlichen Gruß an Katja davon.

„Bieviel hat er Dir gegeben?“ herrschte er seine Frau an, als der Direktor außer Sichtweite war. Und als sie ihm antwortete, daß sie kein Geld mehr annehme, weil er es doch nur vertrinke, da fuhr er wütend auf. „Eine dumme Diefte bist Du. Merktst“

Du denn gar nicht, daß der Direktor Dich gut leiden kann? An Deiner Stelle würde ich mich pflegen, damit ich wieder drall und adrett aussehe, wie früher. Warst doch ein schmudches Mädchen, das muß Dir der Reiz lassen. Dann könntest Du von ihm so viel Geld verlangen, wie Du wolltest, und wir könnten herrlich und in Freuden leben."

Katja war erbläßt, dann wurde sie glühend rot. Sie näherte dem Mund dem Ohr ihres Mannes und flüsterte ihm zu: „Sprichst Du noch einmal so etwas, dann spring' ich mit meinem Kinde ins Wasser, und die heilige Mutter Gottes wird es mir verzeihen.“ Er zitterte vor Wut, sagte aber nichts und ließ davon.

Herr Direktor Stark war in der Bahnhofrestauration gelandet und trank dort ein Glas Bier. Bald darauf traten die beiden jungen Damen aus der Bürgermeisterei ein, und selbstverständlich machte ihnen Georg an seinem Tische Platz. Der gestrige Ball gab zu allerlei Bemerkungen Anlaß, aber der junge Mann erkannte bald, daß Rita und Effe's Gedanken bei anderen Dingen weilten. Und die lebhafteste Rita plägte auch nach wenigen Minuten mit der großen Keuigkeit heraus. Sie erzählte flüsternd, ohne daran zu denken, daß diese Vertraulichkeit an den übrigen dicht besetzten Tischen zu allerlei Glosfen Anlaß geben könnte, daß sie soeben im ersten und einzigen Kaffee der Stadt belaudet hätten, wie die „männertolle“ Soubrrette, das Fräulein Toni, mit dem „schönen Rudi“ abreisen, ihn also wohl gar entführe wolle.

„Das darf nicht sein,“ riefen sie beide wie aus einem Munde dabei, „das darf nicht sein!“ Das war in der Erregung ziemlich scharf gesprochen, und im nächsten Augenblick blickten alle Anwesenden auf die jungen Damen, die jetzt nicht wußten, wohin sie mit ihren Blicken sollten.

Zum Glück hatte ihr Begleiter große Geistesgegenwart, er antwortete ruhig: „Natürlich darf das nicht sein, meine Damen, das Kostümfest im Kasino muß stattfinden.“ Enttäuscht wandten die Zuschauer die Köpfe, und die jungen Damen atmeten auf.

Dann aber nahm das Gewisver seinen Fortgang. „Es darf nicht sein, Herr Stark,“ nahm die leidenschaftliche Rita wieder das Wort, „diese Toni würde ihn unglücklich machen. Rudi hat uns gesagt,“ sie brach errötend ab.

„Meine Damen,“ antwortete Georg lächelnd, „nur keine unnötigen Scherzen. Die beiden Deutschen wollen sich heiraten, also lassen Sie sie in Gottes Namen ziehen.“

„Heiraten?“ Lang gedehnt sprachen Rita, wie Effe das Wort aus. Wieder kreuzte sich aus ihren Augen ein Blick und über und über errötend senkten sie die Augen zu Boden.

„Da wird wieder einmal ein Mädchentraum begraben,“ dachte Georg sich. Dann begann er wieder, um die Verlegenheit abzukürzen: „Es ist so. Das junge Paar will nach der Residenz fahren, tritt möglicherweise heute abend schon an einem Kaffee-Kabarett auf. Wenn Sie Lust hätten, mit dem in 15 Minuten abgehenden Expresszug mit mir in die Residenz zu fahren, dann können Sie sich von der Abreise des Paares überzeugen. Und um zehn Uhr, also vor der Nacht, sind wir zurück.“

Vier Augen glänzten Herrn Stark freudig entgegen, in denen sich aber auch einig Verleumdung zeigte. Was würden die Eltern, die Leute sagen? Wer Georg Friedrich in seiner ihm meisternden Schelmenlaune berückelte sie. Und war er als Direktor nicht ein Mann von Rang und Stand? So dampften sie denn erster Klasse in dem Zuge ab, in dem Rudi und Toni bescheiden dritter Klasse saßen. „Denn wenn wir sparen wollen, müssen wir gleich damit anfangen,“ hätte die Schauvielerin erklärt.

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Briefmarken des Fürstentums Vechtenstein sind erst dieser Tage ausgegeben worden. Vechtenstein ist bekanntlich ein vollkommen selbständiger Staat; es bestehen aber zwischen dem kleinen Fürstentum und dem benachbarten österreichischen Kaiserthum Verträge, denen zufolge Oesterreich das Zoll-, Münz- und Postwesen Vechtensteins verwaltet und das Oberlandesgericht in Innsbruck die Funktion der dritten Instanz in Zivil- und Strafsachen des Fürstentums versieht. Natürlich wird der kleine Staat für die Zoll- und Postgebühren, die österreichische Beamte auf seinem Territorium einnehmen, entschädigt; der Minimalbetrag, der auf diese Weise alljährlich in die kaiserliche Staatskasse fließt, beträgt jährlich 10.000 Kronen. Seit langem gibt es österreichische Silbermünzen mit dem Bilde des Fürsten Johann II. von und zu Vechtenstein. Die Briefmarken, die jetzt im Einkommen mit den österreichischen Postbehörden ausgegeben werden, sind aber eine Neuheit. Die Marken haben die Größe, Form und Farbe der entsprechenden österreichischen Werte, tragen aber das Bild des Fürsten

Johann, das Vechtensteinische Wapfen und die Umschrift: k. k. österreichische Post im Fürstentum Vechtenstein.

Stand der Mission in Neu-Kamerun (Deutsch-Kongo.) Bisher hat die Mission unter der franz. Herrschaft, die überall ihr den Weg verbaut, im Kongogebiet nur geringe Fortschritte gemacht. Die Pariser evangelische Mission hat in der Nordwestecke in 20jähriger Geduldsarbeit 4 Stationen gegründet mit 2000 Getauften. Die im Süden von Kamerun arbeitenden amerikanischen Presbyterianer hatten im französischen Kongo eine Station, die sie aber schließlich eingeborenen Geistes überlassen mußten. Die katholische Mission der Väter vom heil. Geist hat auf 13 Stationen mit 60 Missionsleuten etwa 7500 Christen gesammelt. Was soll das alles aber sagen, wenn wir daneben Kamerun stellen. Hier haben die 3 evangelischen Missionen 22 Stationen mit 86 Missionaren und 14 Schwestern, 19.774 Christen, 413 Schulen und 22.861 Schülern, die katholische Mission 12 Stationen, 53 Priester und Brüder, 22 Schwestern, 12.756 Christen, 119 Schulen und 9384 Schüler.



Charles Dickens.
Zur Feier seines 100. Geburtstages.

Warum ist nicht der 29., sondern der 24. Februar heuer der Schalttag? Was ein Schaltjahr ist, weiß jedermann, wenn man aber fragt, welches der Schalttag in einem solchen Jahre ist, so werden viele ohne Zweifel folgende antworten: der 29. Februar. Ein Blick auf den Kalender belehrt aber darüber, daß dort der 24. Februar als Schalttag angegeben ist. Weshalb gerade dieser Tag als Schalttag bezeichnet wird, ist nicht ohne weiteres klar, man muß dazu vielmehr bis in die frühesten Zeiten der Stadt Rom zurückgehen. Die älteste, angeblich von dem sagenhaften König Romulus eingeführte Jahresrechnung kannte, wie in der „Altn. Btg.“ ausgeführt wird, nur ein Jahr mit 10 Monaten, die zusammen 304 Tage umfaßten, sie konnte also nur für ein völlig barbarisches Volk auf kurze Zeit genügen. In der Tat berichten die alten Schriftsteller, daß der (übrigens auch sagenhafte) König Numa Pompilius etwa 700 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung den römischen Kalender verbessert habe, indem er noch zwei Monate hinzufügte und den Januar als ersten, den Februar als letzten Monat des Jahres festlegte. Wahrscheinlich um in jedem Monat einen Tag genau in der Mitte desselben zu haben, möglicherweise auch aus abergläubigen Gründen, umfaßten die 11 ersten Monate des Jahres 29 bis 31 Tage, so daß bei der angenommenen Länge des Mondjahres von 354 Tagen für den Februar als letzten Monat nur 27 Tage übrig blieben. Im Jahre 450 v. Chr. rückten die Decemviri aus politischen Gründen den Februar aus der bisherigen Reihenfolge der Monate und setzten ihn hinter den Januar. Weil aber die Jahresdauer überhaupt zu kurz angenommen war, wurde ein Schaltmonat, *Merens intercalaris* oder *Marcedonius*, eingeführt und den Pontifices das Recht gegeben, diesem Monat so viel Tage beizulegen, als erforderlich sein würden, den Anfang des bürgerlichen mit dem astronomischen Jahres in Uebereinstimmung zu erhalten. Damit hatte man freilich dem Betrug Lär und Lör geöffnet, denn die Priester verlängerten oder verkürzten das Jahr, je nachdem es ihren Interessen entsprach. Schließlich war eine solche Konfusion in der Zeitrechnung entstanden, daß die Herbstfeste im Frühjahr gefeiert wurden. Julius Cäsar hat bekanntlich durch seine neue Kalenderreformation diesem Unfug ein Ende gemacht. Seit alten Zeiten wurde am 23. Februar in Rom das Fest des Grenzgottes Terminus gefeiert, und weil der Februar der letzte Monat des Jahres war, so wurde der Schalttag auf den Tag verlegt, der unmittelbar auf den letzten Festtag des Jahres erfolgte, also auf den 24. Februar. Nach Julius Cäsar sollte das Jahr mit dem 1. Januar beginnen, der Februar wurde also für alle kommenden Zeiten, als zweiter Monat des Jahres festgelegt. Ferner bestimmte Cäsar, daß die Bezeichnung der Tage zwischen dem 13. Februar und dem 1. März im Schaltjahr keine andere sein solle als in den Gemeinjahren, daher erhielt der Schalttag den Namen dies bissextus und das Schaltjahr wurde als *annus bissextus* bezeichnet. Die katholische Kirche hat die Charakterisierung des 24. Februar

im Schaltjahr beibehalten, in dem sie den Namen des Kalenderheiligen (Matthias) in den Gemeinjahren im Schaltjahr auf den 25. Februar verlegte. Der 24. Februar hat also, wie man treffend hervorhob, ein 2000jähriges Recht auf den Schalttag, und auch Gregor XII. hat ihn als solchen beibehalten, sowie die Bulle, die die Einführung seines neuen Kalenders verordnete, vom 24. Februar 1582 datiert ist.

Neue Modetänze. In Paris hat jetzt wiederum die Jahresversammlung der „Internationalen Vereinigung der Tanzlehrer“, in der alle Tanzkünstler, Tanzlehrer und Balletmeister unter dem Vorsitz des Tanzmeisters Geradet organisiert sind, stattgefunden, und vor dieser Akademie der Kenner und Fachleute haben fünf neue Tänze ihre Probe bestanden und Genehmigung gefunden. Diese neuen Modetänze, die von dem Komitee angenommen wurden, sind nach dem Journal des Debats folgende: 1. Der „Pas des Ariatours“, der Fliegertanz, der in seinen Bewegungen einen Flugapparat nachahmen soll; man erhebt sich langsam und sinkt mit dem folgenden Schritte wieder gleitend ein wenig hinab; 2. der „Lutinsloft“, ein sehr feuriger und temperamentvoller russischer Tanz; 3. die Mühle des „Pas-de-quatre“, ein angeblich sehr eleganter spanischer Tanz; 4. der aus England stammende „Rogal“ und 5. die „Schlafende Liebe“, die Europa von den Amerikanern beschert worden ist.

|| Zu viel Licht im Obst Keller beschleunigt die Reife außerordentlich. Obst hält sich in dunklen Räumen bedeutend länger als in hellen. Will man künstliches Licht benutzen, so nehme man nie eine Petroleumlampe. Denn hat man erst die Lampe angefaßt und läßt dann das Obst durch die Hände gehen, so schmeckt dasselbe sofort nach Petroleum. Ebenso halte man alle stark riechenden Sachen wie Zwiebeln, Röhre u. dergl. fern und verwende zu den Stellaschen kein frisches, harziges Tannenholz, da das Obst sehr leicht einen Beigeschmack davon annimmt. Braucht man die Kisten nicht zu scheuen, so bedecke man die Stellaschen mit glattem Strohb, lege Papier darüber und die Früchte nebeneinander darauf. So wird das Obst nicht gedrückt und lagertreife oder faulige Früchte können gleich entdeckt werden.

|| **Gebrauchte Gerberlöcher beim Obstbau.** In Norddeutschland fängt man in vielen Baumgärten und bei Obstanlagen an, mit gebrauchter Gerberlöcher den Boden zu bedecken. Die Beete bleiben dann von jedem Unkraut frei, der Boden ist unter der Loche ohne jede weitere Bodenkultur immer locker, in der trockensten Zeit ohne jegliches Begießen vollkommen feucht, und die Beete bleiben von den Larven der Maltäfer vollkommen frei. Die Wurzelbildung ist so stark, daß in der Loheschicht, die ca. 18—20 cm stark sein soll, selbst in der Veredelungsstelle noch ganze Kränze von Wurzeln rings um die Stämmchen sich bilden. Die Fruchtbarkeit älterer Bäumchen, welche in solcher Loche stehen, und die Schönheit des Obstes sind ganz vorzüglich. Durch die Verwendung der ausgenühten Loche werden nicht nur die Kosten des Jätens und Begießens des Bodens erspart, es wird dadurch auch dem Insektenfraß an den Wurzeln vorgebeugt und die Wurzelbildung, der Anwuchs, die Reifung, der Fruchtanfang der Obstbäume und mithin deren Erträge vermehrt.

Zu unseren Bildern.

Prinz Max von Sachsen.

Der jüngste Bruder des Königs Friedrich August, wird von nun ab in Deutschland als Professor wirken. Der Prinz, der am 17. November 1870 geboren wurde, ist bekanntlich seit dem 26. Juli 1896 katholischer Priester. Bisher war er Professor für kanonisches Recht und Liturgie an der katholischen Universität zu Freiburg in der Schweiz. Während dieser Lehrtätigkeit ist der fürstliche Priester, wie erinnerlich, durch einen Aufsatz über die Kirchen des Orients, mit dem päpstlichen Stuhl in einen Konflikt geraten, der aber sehr rasch wieder beigelegt wurde. Jetzt ist Prinz Max als Professor in das erzbischöfliche Priesterseminar in Köln berufen worden. Er wird auch dort den Lehrstuhl für Liturgie innehaben. Der Fall, daß ein deutscher Prinz in Deutschland als Hochschullehrer tätig ist, ist wohl sehr lange nicht dagewesen.

Der 100. Geburtstag Charles Dickens,

des großen englischen Humoristen und Romanciers, wird am 7. Februar 1912 begangen werden. Der berühmte Dichter wurde zu Landport bei Portsmouth geboren. Sein Leben ist ohne große äußere Ereignisse verlaufen. Bevor ihn seine „Londoner Skizzen“ und seine herrlichen „Piedwieder“ berühmt machten, war Dickens im Bureau eines Londoner Advokaten tätig; später wurde er Reporter und Redakteur. Schon gegen Ende der dreißiger Jahre kannte ganz England das Pseudonym „Boz“, unter dem Dickens schrieb, und bald lernte auch das übrige Europa die wundervollen Gestalten der populären Romane „Oliver Twist“, „Nicholas Nickleby“, „David Copperfield“, „Little Dorrit“ usw. kennen. Außer seinem Landsmann Thackeray hat kein Zeitgenosse alle Schichten der Gesellschaft so scharf beobachtet, mit so viel Gemüt und Humor gezeichnet wie Dickens. Auch Beschreibungen seiner Reise nach Nordamerika und Italien hat Dickens verfaßt und in der von ihm geleiteten Zeitung „Daily News“ sowie in einer verbreiteten Wochenchrift, die er gegründet hatte, publiziert. In den letzten Jahren war der Dichter infolge seiner gewaltigen Ueberarbeitung kränklich. Am 9. Juli 1870 wurde er im Alter von nur 58 Jahren von einem Schlaganfall hinweggerafft.